

DISKURS 27

Diskurs erscheint als Teil der Denknetz-Zeitung sowie separat online auf www.denknetz.ch. Die Links können online direkt aufgerufen werden. *Diskurs* unternimmt zu einem ausgewählten Thema eine Auslegeordnung mit Schwerpunkt auf kritischen Publikationen. *Diskurs* will damit interessante Einstiege in die eigene Lektüre anbieten. Wir bemühen uns, die Konturen der jeweiligen Debatten und Diskurse herauszuarbeiten. Einen Anspruch an Objektivität oder an Vollständigkeit können wir jedoch nicht erfüllen.



1. Einleitung

Viele Zeitdiagnosen konstatieren, die Menschen seien – zumindest in den Gesellschaften der nördlichen Hemisphäre – so frei wie nie zuvor. Die Auswahl an bezahlbaren Konsumgütern, frei wählbaren Lebensstilen bzw. generell der nachlassende Zugriff von Normen, gemeinschaftlichen Werten und Verpflichtungen eröffneten dem Individuum ungeahnte Spielräume. Für die einen ist dies schlicht erfreulich. Doch nehmen gleichzeitig alarmistische Deutungen zu: Wir leben in einer Ich-Gesellschaft und seien angesichts eines digital forcierten Narzissmus zu gemeinwohlorientierten Denken, Fühlen und Handeln nicht mehr fähig. Die Debatte ist zudem unübersichtlich. Wer macht was für diese Entwicklungen verantwortlich? Stimmen diese Szenarien überhaupt? Verbergen sich hinter den „Spielräumen“ nicht oft neue Zwänge – etwa derjenige, sich permanent selbst vermarkten zu müssen? Wir nutzen die Gelegenheit, im Folgenden den Wirrwarr etwas zu lösen, auch indem wir die Diskussion aktueller Debatten mit grundlegenden sozialphilosophischen Begriffsbestimmungen abgleichen.

GLIEDERUNG

- ▶ 1. Einleitung
- ▶ 2. Diagnose Singularisierung
 - Von der Individualisierung zur Singularisierung
 - Von der Singularisierung zum Narzissmus
 - Das Selbst als Komplize des Neoliberalismus
 - Das erschöpfte Selbst und der kollektive Narzissmus
- ▶ 3. Liberale Freiheit
 - Negative Freiheit und der Markt
 - Freiheit vom oder Freiheit durch den Mitmenschen?
- ▶ 4. Resümee

2. Diagnose Singularisierung

Grob gesagt vereint der Begriff der Individualisierung – geprägt insbesondere in der Soziologie durch Simmel, Durkheim, später Beck, Giddens und Luhmann – die Auflösung von traditionellen gesellschaftlichen Normen, Klassen und Milieus mit der Herausbildung und Ausdifferenzierung von neuen Lebensstilen. Die Individuen seien nicht länger mehr moralisch verpflichtet, sich den Regimes von Familien, Kirchen, Vereinen, Gewerkschaften usw. zu unterwerfen; zugleich würden sie im Bereich des Sozialen Sicherheit – und des Arbeitsrechts in die „Eigenverantwortung“ entlassen. Einer breit angelegten Studie im Rahmen des World Value Survey zufolge finden diese Tendenzen auch ihre Entsprechung in einer weltweiten Zunahme individualistischer Einstellungen. Grundlage der Studie bilden sowohl »objektive« Daten, wie etwa Scheidungsraten, also auch in Interviews ermittelte »subjektive« Wertvorstellungen.

Henri C. Santos, Michael E. W. Varnum, Igor Grossmann (2017): Global Increases in Individualism, in : Psychological Science, Vol. 28,

<http://journals.sagepub.com/doi/10.1177/0956797617700622>

Dass diese Zunahme von Spielräumen parallel auch mit neuen Zwängen einhergehen kann – die Menschen also „zur Individualisierung verdammt“ seien (Ulrich Beck) – wurde im Rahmen der Individualisierungsthese zwar immer schon mitgedacht. Systematischere Analysen hierzu kamen jedoch erst mit der Dominanz sogenannter neoliberaler Diskurse und -Reformen in den vergangenen zwei Jahrzehnten auf. Hierzu später mehr.

Eine knappe Darstellung der Individualisierungsthese liefert Uwe Schimank: www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/137995/individualisierung-der-lebensfuehrung?p=all

Eine aktuelle Diskussion neuerer Individualisierungskonzepte liefert: Bettina-Johanna Krings (2016): Strategien der Individualisierung. Neue Konzepte und Befunde zur soziologischen Individualisierungsthese, Bielefeld

Von der Individualisierung zur Singularisierung

Eine sehr rege diskutierte Zeitdiagnose legte der Soziologe Andreas Reckwitz im Jahre 2017 vor. Bereits der Titel „Die Gesellschaft der Singularitäten“ signalisiert, dass Reckwitz über das Individualisierungstheorem hinausgehen will. Er behauptet, es hätten sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten umfassende gesellschaftliche Strukturen herausgebildet, die die Individuen dazu drängen, nicht nur individualisiert, sondern vielmehr „singularisiert“, also einzigartig zu leben bzw. dies vorzugeben.

„Singularisierung meint (...)mehr als Selbstständigkeit und Selbstoptimierung. Zentral ist ihr das komplizierte Streben nach Einzigartigkeit und Außergewöhnlichkeit, die zu erreichen freilich nicht nur subjektiver Wunsch, sondern paradoxe gesellschaftliche Erwartung geworden ist. Markant ist dies in der neuen, der hochqualifizierten Mittelklasse, also in jenem sozialen Produkt von Bildungsexpansion und Postindustrialisierung, das zum Leitmilieu der Spätmoderne geworden ist. An alles in der Lebensführung legt man den Maßstab der Besonderung an: wie man wohnt, wie man isst, wohin und wie man reist, wie man den eigenen Körper oder den Freundeskreis gestaltet. Im Modus der Singularisierung wird das Leben nicht einfach gelebt, es wird kuratiert. Das spätmoderne Subjekt performed sein (dem Anspruch nach) besonderes Selbst vor den Anderen, die zum Publikum werden.“ (S.9)

Das Singularisierungstheorem beansprucht eine enorme gesellschafts-erklärende Reichweite. In der Moderne und insbesondere in den zwei bis drei Jahrzehnten nach 1945 hätte das gesellschaftliche Ensemble noch „systematisch die Verfertigung des Allgemeinen“ (S. 11) gefordert und belohnt und „Singularitäten“ gehemmt und abgewertet. Seit nunmehr zwei Jahrzehnten jedoch würden ebenso systematisch und auf allen Ebenen (insbesondere auch in der Ökonomie und auf dem Arbeitsmarkt) Singularitäten hervorgebracht und prämiert. „In der Spätmoderne findet ein gesellschaftlicher Strukturwandel statt, der darin besteht, dass die soziale Logik des Allgemeinen ihre Vorherrschaft verliert an die soziale Logik des Besonderen.“ (S. 11). Wenn Reckwitz betont, dass jede Gesellschaft durch ein spezifisches Verhältnis zwischen Allgemeinem und Besonderem gekennzeichnet sei, dann bedeutet dies, dass es zuzeiten der Vorherrschaft des Allgemeinen eben auch Tendenzen zum Besonderen gab und umgekehrt. Bezogen auf die Gesellschaft der Singularitäten bedeutet dies, dass das Allgemeine mit seinen dominanten Formen der Standardisierung, Rationalisierung und Versachlichung nicht verschwindet, sondern Hintergrundfolie und Voraussetzung des Prozesses der Singularisierung bildet, der im Vordergrund als dominante Strukturlogik wirkt. In diesem Sinne ist der Prozess der Singularisierung gerade nicht

als eine pessimistische Theorie der Vereinzelung oder Isolation zu begreifen, sondern Singularisierung ist der vorherrschende Modus des Sozialen und als soziale Praxis strukturbildend.

Beim Lesen der oftmals flott geschriebenen Zeilen drängen sich Einwände auf, etwa dass Beobachtungen eines Lebensstils eines bestimmten Milieus verallgemeinert und Selbstbeschreibungen und -Inszenierungen für bare Münze eines allumfassenden gesellschaftlichen Wandels gehalten würden. Das sozialwissenschaftliche Forum „Soziopolis“ hat dazu sowohl zustimmende und als auch ablehnende Beiträge veröffentlicht.

[https://soziopolis.de/suche/?tx_kesearch_pi1\[filter\]\[3\]\[143\]=143tbuchforumreckwitz](https://soziopolis.de/suche/?tx_kesearch_pi1[filter][3][143]=143tbuchforumreckwitz)

Cornelia Koppetsch etwa formuliert ihre Kritik wie folgt: „Vieles deutet darauf hin, dass der Autor die Selbstbeschreibung der spätmodernen Gesellschaft mit ihren Strukturen verwechselt, wodurch er die Relevanz von „Singularitäten“ für die Spätmoderne samt ihrer kulturunternehmerischen Trägergruppen wie auch die Verbreitung des „singularistischen Lebensstils“ beträchtlich überschätzt.“ Wie viele andere AutorInnen liefert Koppetsch jede Menge Beispiele, die zeigen sollen, dass die Singularisierung vielfach – auch gerade innerhalb der (kulturellen) Eliten – zurückgewiesen wird, etwa wenn sie fragt: „Warum sonst sollen hohe Hecken die Villen der Eliten vor neugierigen Blicken schützen?“ Und der Industriesoziologe Berthold Vogel stöhnt: „Mit einem gewissen Überdruß nimmt man zur Kenntnis, wie ein weiteres Mal die Arbeitswelt als ein Ort sich epidemisch ausbreitender Hyperindividualisierung beschrieben wird. Kein Arbeitnehmer mehr, nirgends. Nur noch kulturalisierte Einzelkämpfer, die ihre singularisierte Marke zu Markte tragen und zuvorderst an sich selbst zu denken haben.“ Die neueren (eigenen) industriesoziologischen Studien zeigten vielmehr, dass „die Mehrheit der Beschäftigten Professionalität gegen Prekarität stellt, wie sehr kollektive Werte gegen Managementsprechblasen verteidigt werden, wie stark an Prinzipien des betrieblichen Wohls und in den öffentlichen Sektoren am Gedanken des Gemeinwohls festgehalten wird.“

Doch auch wenn der Singularisierungsimperativ von vielen Menschen tatsächlich zurückgewiesen würde, könnte er als dominante Erwartungshaltung dennoch reale strukturbildende Kraft entfalten. Axel Honneth etwa betont den Wandel, den „Selbstverwirklichung“ und „Eigenverantwortung“ in den letzten Jahrzehnten genommen haben: Ursprünglich als systemkritische Forderungen verstanden, sind sie heute Teil eines individuellen Selbstoptimierungsmanagements, das insbesondere in der Arbeitswelt systematisch eingefordert wird. Das mag vielfach in Wirklichkeit „nicht aufgehen“ oder im Rahmen von Entschleunigungs- oder Achtsamkeitskulturen auch aktiv zurückgewiesen werden. Wenn Honneth dennoch von organisierter Selbstverwirklichung spricht, dann verweist er wie Reckwitz auf die dominanten Strukturen, die Singularisierung fordern, fördern und sanktionieren unabhängig davon, ob diese Aufforderungen auch massenhaft umgesetzt werden.

Axel Honneth (2010): Organisierte Selbstverwirklichung, in: Das Ich im Wir. Studien zur Anerkennungstheorie, Berlin.



Mit Blick auf die Zunahme vermarktlicher, individualisierter Formen der betrieblichen Leistungsbewertung und Entlohnung bei gleichzeitigem Einflussverlust von Tarifbindungen erhält die These Plausibilität. Die Industriesoziologie spricht in diesem Zusammenhang von einer „Finalisierung der Leistungsbewertung“, dies im Übrigen auch dann, wenn empirisch die Konzepte der Ausdifferenzierung und Vermarktlichung von Entgeltssystemen bei Beschäftigten auf wenig Zustimmung stossen.

www.fatk.uni-tuebingen.de/files/quo_vadis_leistungsentgelt-_textfassung_+_abbildung_stand_16-01-2018_.pdf

Analysiert man zudem die verschiedenen sozial-, steuer-, arbeitsmarkt- und gesundheitspolitischen Reformen der vergangenen Jahrzehnte, dann kann in vielfacher Hinsicht von einer „Responsibilisierung des Individuums“, also einer „Verantwortlichmachung“ gesprochen werden. Damit werden Regulierungen abgebaut, die einem Singularitätsdruck zuwiderlaufen würden.

Krasmann, Susanne (2000): Gouvernamentalität der Oberfläche. Aggressivität (ab-)trainieren beispielsweise, in: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.): Gouvernamentalität. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt/M., S. 194-226

Reckwitz verweist ausführlich auf jene zwei Bereiche, die in der industriellen Moderne Agenturen der Standardisierung waren, nun aber „Motoren der Singularisierung“ (S. 15) sind: Ökonomie und Technologie. In der „postindustriellen Ökonomie“ dominiere und expandiere eine Ökonomie der Singularitäten (113ff). Reckwitz behauptet, dass die Logik der Singularisierung zunächst die Güter und Dienstleistungen selbst erfasst, die einzigartig sein bzw. einzigartige Affekte generieren sollen. Sodann sei auch die Produktion dieser Güter und Dienstleistungen singularisiert, projektorientiert, zeitlich und örtlich fixiert und von kreativen und spezialisierten AkteurInnen betrieben, die über ein singularisiertes „Profil“ verfügten. Auch der Konsum und nicht zuletzt die Märkte für diese Güter und Dienstleistungen unterschieden sich fundamental von den Märkten für standardisierte Massengüter. Die alte Industriestruktur bleibe dabei durchaus erhalten bzw. weite sich auch aus. Investitionsgüter (Maschinenbau) sowie routinierte, funktionale Dienstleistungen (Reinigung, Logistik etc.) bildeten jedoch nur noch die Voraussetzung für die dominanten Bereiche. Dominant seien diese nicht nur auf der Ebene der Wertschöpfung, sondern letztlich auch durch die kulturelle Überlegenheit, die Ihnen zugesprochen wird. Für die Beschäftigten bedeutet dies in der Konsequenz: Wertschätzung für jene, die Einzigartiges produzieren, Abwertung derer, die langweilige Routinejobs ausüben (S. 355ff.). Hier ist die Singularisierungsthese am überzeugendsten, denn gerade auf dem Arbeitsmarkt der Zukunft wird die kulturelle Tendenz zur Singularisierung von ökonomischen Notwendigkeiten verstärkt, wenn nicht gar erst entfacht. Zwar wird es allen verfügbaren Studien zufolge auch in Zukunft repetitive Jobs geben. Auch wird es grosse Bereiche geben, in denen Zuwendung und Fürsorge im Zentrum stehen und nicht etwa inszenierte Einzigartigkeit.

vgl. hierzu die Prognosen bei Sheron Baumann, Ute Klotz: Die Digitalisierung der Berufe – und jetzt?, in: Redaktion Denknetz (2017): Technisierte Gesellschaft, Zürich

www.denknetz.ch/wp-content/uploads/2017/11/Jahrbuch_2017.pdf

In jenen Bereichen aber, in denen aufgrund der technologischen Umbrüche und Krisen der kapitalistischen Produktionsweise im Rahmen eines immer schnelleren Suchprozesses neue Geschäftsmodelle und Märkte entwickelt werden müssen, sind die AkteurInnen bei Strafe des Unter-

gangs dazu genötigt, Einzigartigkeit zu demonstrieren. Und weil es sich hier um die ökonomisch dynamischen und dominanten Bereiche handelt, wirken deren Imperative auch auf die Subjektivierungsprozesse von Arbeitnehmenden in anderen Bereichen ein.

Von der Singularisierung zum Narzissmus?

Im Rahmen der Ursachenanalyse der globalen Finanzkrise von 2007/2008 ist die These von der »narzisstischen Gesellschaft« populär geworden. Hans Joachim Maaz etwa macht im gleichnamigen Buch eine Kultur der Gier für den Zerfall der Gesellschaften verantwortlich.

Hans Joachim Maaz (2012): Die narzisstische Gesellschaft. Ein Psychogramm, München

Gemeint ist nicht nur die Gier nach Geld oder Luxusgütern, sondern generell nach einer überdrehten Anerkennung des Egos. Im Rückgriff auf psychologische und psychoanalytische Narzissmuskonzepte geht Maaz von einem »gesunden« Narzissmus aus, der jedoch unter bestimmten Voraussetzungen zu einem gestörten Narzissmus und somit zum Problem für die Individuen und schliesslich für die Gesellschaft wird. Die wesentliche Ursache ist Maaz zufolge die fehlende bedingungslose Liebe, die in unserer Gesellschaft den Kleinkindern vorenthalten wird. Kinder würden heute entweder instrumentell geliebt – Stichwort Helikoptereltern, die den Erfolg der Kinder pflanzen – oder aber vernachlässigt. In der Regel ergäben sich hieraus zwei Varianten einer narzisstischen Störung. Die einen verfielen in Jammer und sehen sich stets zurückgewiesen und benachteiligt, die anderen gierten endlos danach geliebt und bewundert zu werden, ohne dabei jedoch je einen Zustand der Zufriedenheit und des Selbstbewusstseins zu erlangen. Folge: Das Individuum bleibe verletzlich und suche sein Heil in der Steigerung der Anerkennungsbekundungen durch Mitmenschen. Wie Hartmut Rosa (2016) überzeugend darlegt, sind solcherlei Anerkennungsbestrebungen jedoch instrumenteller Natur und wenig tragfähig im Sinne gelungener Resonanzverhältnisse.

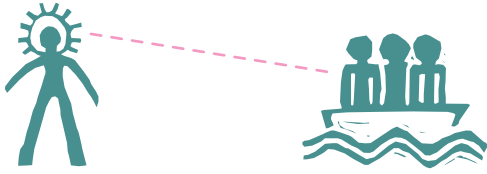
Hartmut Rosa (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Frankfurt a.M.

Hier setzt nun eine Flut von neueren Diagnosen an. Diese Steigerung des Anerkennungsstrebens bekomme mit der Digitalisierung und den sozialen Medien eine ungeheuerliche Dynamik, weil diese den Individuen leicht zugängliche Bühnen und schnell erreichbare Gratifikationen für ihren Narzissmus anbieten. »Ich werde geliebt, also bin ich« lautet die Formel, mit der die allzeit daddelnde SmartphonesklavIn pathologisiert wird. Die PsychologieprofessorInnen Jean Twenge und Keith Campbell sprechen in ihrem viel beachteten Buch von 2010 von einer Narzissmus-Epidemie.

Jean M. Twenge and W. Keith Campbell (2009): The Narcissism Epidemic by Jean M. Twenge and W. Keith Campbell, Blog zum Buch mit Ausschnitten und Diskussion

www.narcissismepidemic.com

Zur Einordnung des Narzissmuskonzeptes sowie zur Kritik seines inflationären Gebrauchs siehe das Papier der Berner Psychologin Sarah King
www.upd.unibe.ch/research/seminarthemen/Narzissmus_Skript.pdf



Viele der hier angesprochenen Diagnosen mögen dazu tendieren, die jeweils betrachteten Phänomene hochzurechnen und aus ihnen gar die gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt erklären zu wollen. Dennoch ergeben sich für unsere Fragestellung nach den Möglichkeiten und Bedingungen individueller Freiheit dennoch fruchtbare Hinweise. Gerade die letztgenannten Narzissmusdiagnosen zeigen, wie gefährdet die individuelle Autonomie durch ein (digitales) System vermeintlicher Ich-Inszenierungen ist. Zunächst sind hierbei die vielen düsteren Befunde einer totalen Überwachung durch lückenlosen Einsatz von Kameras und dann wiederum durch die maschinelle, algorithmusgetriebene Auswertung des gigantischen Rohmaterials zu nennen.

Adrian Lobe: Die Stadt, die niemals vergisst, in: Süddeutsche Zeitung 21.8.2018

www.sueddeutsche.de/digital/ueberwachung-die-stadt-die-niemals-vergisst-1.4063839

Des Weiteren sei auf die informationelle „Enteignung“ durch Konzerne hingewiesen: AutorInnen insbesondere aus dem angelsächsischen Raum betonen schon länger, dass sich die dadurch entstehende Macht letztlich zu einer »Algokratie« verselbständigen und eine „World without Mind“ erschaffen werde.

Vgl. hierzu die Artikel von **Franklin Foer**

www.theatlantic.com/author/franklin-foer/?page=2;

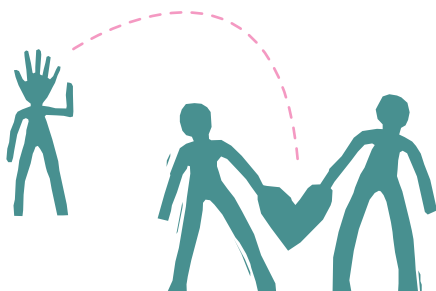
sowie die vielen Hinweise im **Denknetz Jahrbuch 2017 »Technisierte Gesellschaft«**

www.denknetz.ch/jahrbuch/

Der Kulturwissenschaftler **Andreas Bernard** wiederum zeigt, wie Internetkonzerne unter Berufung auf die individuellen Bedürfnisse die Bedingungen individueller Selbstermächtigung unterminieren, und auch der Soziologe **Steffen Mau** sieht hinter der allseits forcierten (digitalen) Profilbildung der Individuen nur mehr eine neue Dimension der Standardisierung und Quantifizierung.

Andreas Bernard (2017): Komplizen des Erkennungsdienstes. Das Selbst in der digitalen Kultur, Frankfurt am Main.

Steffen Mau (2017): Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen, Berlin



Das Selbst als Komplize des Neoliberalismus

Die eben angesprochene Komplizenschaft der Individuen mit Strukturen, die sie kaum mehr verstehen respektive kontrollieren können, muss jedoch noch auf einer allgemeineren Ebene betrachtet werden. Das neoliberale Versprechen, je freier die Märkte, desto freier die Menschen, schien sich mit den verheerenden Folgen der Finanzkrise seit 2007 blamiert zu haben. Im Feuilleton wurde das Ende des Neoliberalismus als Ideologie proklamiert, staatliche Bankenrettungsprogramme erschienen als Vorboten einer umfassenden Re-Regulierung der Finanzmärkte. Doch das kleinlauten Wegducken der IdeologInnen konnte nicht überdecken, dass sich der Neoliberalismus allenfalls im „Zombiestadium“ befand.

*Eine gute Zusammenfassung der internationalen Literatur zum Neoliberalismus in den Jahren nach der Finanzkrise bietet das Working Paper. **Beschwörungen des Neoliberalismus. Theorien und Schauplätze (2012)** von **Thomas Biebricher, Frieder Vogelmann, Greta Wagner, Michael Walter.***

http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/files/24981/Beschwoerungen_des_Neoliberalismus.pdf

*Auch im Denknetz gab es diesbezügliche Debatten. Während **Walpen (2009)** (www.denknetz-online.ch/IMG/pdf/Walpen.pdf) das **Bröckeln der Hegemonie des Neoliberalismus** beschrieb, legte **Ringger (2011)** den Blick auf die **Widerbelebung eines „Neoliberalismus 2.0.“** – nur schon deshalb, weil die herrschenden Eliten nicht bereit und nicht in der Lage seien, Wirtschafts- und Gesellschaftsfragen zu repolitisieren (was eine Voraussetzung für den Ausstieg aus der Marktgläubigkeit wäre).*

Mehr noch, Autoren wie **Philip Mirowski** sehen den Neoliberalismus aufgrund einer umfassenden Diffusion in das gesellschaftliche Alltags Handeln und -denken als wirksame Struktur zur „Konstruktion des neoliberalen Selbst“ derart quicklebendig, dass ihn niemand mehr glorifizieren muss: „Von zentraler Bedeutung ist dabei ein unternehmerisches, mit wechselnden Identitäten ausgestattetes Selbst“, das von von Spiegel- und Trugbildern anderer Wesen umgeben sei. Dieses Selbst „verstet jedes erdenkbare Unglück als Folge eingegangener Risiken, als persönliche Konsequenz falscher „Investitionsentscheidungen“. (...) Die altehrwürdige **Maxime** erkenne dich selbst wird in dieser Welt durch den Appell **Drücke dich selbst aus** ersetzt (...).“ Die hier angesprochene „Freiheit als Fragmentierung“ bezeichnet **Mirowski** als eine der Pathologien, die den neoliberalen Alltag ausmachten und im Handeln und Denken der Menschen hergestellt und wiederum gefestigt werden.

Philip Mirowski (2013): Untote leben länger. Warum der Neoliberalismus nach der Krise noch stärker ist, Berlin.

In Anlehnung an die viel beachtete Studie „Der neue Geist des Kapitalismus“ spricht die Soziologin **Greta Wagner** von einer „Endogenisierung der Kritik“, also einer Form der neoliberalen Vereinnahmung der Kritik in den eigenen Diskurs: „Interessanterweise wurzeln aber auch viele Optimierungsbemühungen in den sozialen Bewegungen der 60er Jahre, zum Beispiel die Vorstellung, sich zu entfalten, mehr Freiheit einzufordern in der Arbeit, Selbst- und Mitbestimmung. In vielen Bereichen, in denen Hierarchien abgebaut wurden, sind neue Anforderungen an die Selbststeuerung entstanden.“



Luc Boltanski; Ève Chiapello (2003): Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz

Greta Wagner (2017): Arbeit, Burnout und der buddhistische Geist des Kapitalismus, in Ethik und Gesellschaft, 2/2017
www.ethik-und-gesellschaft.de/ojs/index.php/eug/article/view/2-2015-art-2/320

Diese „Landnahme“ funktioniere also deshalb, weil die neuen Zwänge nicht von aussen implementiert erscheinen. Diese Denkfigur wurde vielfach im Rahmen der sogenannten Gouvernementalitätsstudien entwickelt, die sich auf Michels Foucaults späte Arbeiten beziehen.

Vgl. Thomas Lemke, Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann (2002) Hg.: Gouvernementalität der Gegenwart - Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M.

Thomas Biebricher, Frieder Vogelmann, Greta Wagner, Michael Walter (2012): Beschwörungen des Neoliberalismus. Theorien und Schauplätze
http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/files/24981/Beschwoerungen_des_Neoliberalismus.pdf

Oliver Nachtwey bezeichnet dies als „neoliberale Konfluenz von Kapitalinteressen, Liberalisierungen und Subjektivierungen“. Nancy Fraser beschreibt diese Konfluenz (Zusammenfließen) speziell an der Art und Weise, wie feministische Forderungen etwa nach mehr Frauen in Führungspositionen im Verbund mit neoliberalen Reformen in einen „Aufsteiger-Feminismus“ mündeten. Weniger mit Blick auf diesen Strang des Feminismus, sondern eher im Hinblick auf subkulturelle Formen postmoderner Theorie und Praxis ist diese Frage etwa auch bei Tove Soiland erörtert worden.

Oliver Nachtwey (2016): Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, Frankfurt a.M., S.79

Nancy Fraser (2012): Feminism, Capitalism, and the Cunning of History: An Introduction.
<http://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-00725055/document>

Nancy Fraser (2017): Vom Regen des progressiven Neoliberalismus in die Traufe des reaktionären Populismus, in: Die große Regression: Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit (hrsg. von Heinrich Geiselberger), Frankfurt a.M.
www.diegrosseregression.de/vom-regen-des-progressiven-neoliberalismus-in-die-traufe-des-reaktionaeren-populismus/

Tove Soiland (2011): Queer, flexibel, erfolgreich. Haben dekonstruktive Ansätze den Feminismus entwaffnet?, in Analyse und Kritik 558
www.akweb.de/ak_s/ak558/27.htm

Das erschöpfte Selbst und der kollektive Narzissmus

Nimmt man die angesprochenen Befunde in ihrer Konsequenz ernst, dann ist es um die Autonomie der vordergründig hochgradig individualisierten, singularisierten Menschen schlecht bestellt. Ihr Narzissmus ist ein gestörter und führt gerade nicht zu Selbstwirksamkeit, Selbstbewusstsein und Autonomie. Eine Vielzahl von AutorInnen sprechen heute angesichts der gestiegenen Anforderungen an Eigenverantwortung und Selbstverwirklichung von einem „erschöpften Selbst“ (Alain Ehrenberg). Sie konstatieren eine Zunahme von Burn-Out (Sighard Neckel; Greta Wagner) und, wie der Psychoanalytiker Rolf Haubl, eine steigende Zahl von Depressionen durch die Arbeitswelt.

Wie stark heute neoliberales Denken und neoliberale Praxis Wirksamkeit erlangt, zeigt sich auch an den Trends der gesellschaftlichen Bearbeitung all dieser Leiden, die keineswegs negiert oder geleugnet werden. Im Gegenteil haben sich unter den Labels von Achtsamkeit oder Resilienz zahlreiche Therapien etabliert, die nicht nur neue Geschäftsfelder darstellen, sondern die Logik der Entpolitisierung des Sozialen durch die Verantwortlichmachung der Einzelnen auf die Spitze treiben. Wenn das Individuum gehalten ist, sich durch Selbstfürsorge und Selbsterkenntnis fit zu halten, dann verliert jedes psychologische Interesse am seelischen Leid seinen kritischen Stachel, wie etwa diverse ReferentInnen des Symposiums „Fit für die Katastrophe“ betonen.

Alain Ehrenberg (2008): Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, Frankfurt a. M.

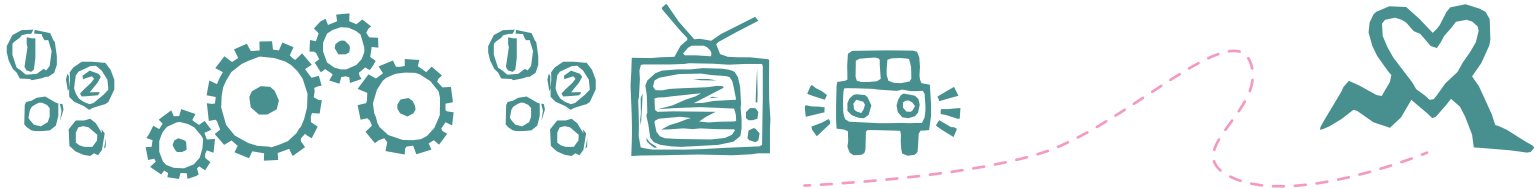
Sighard Neckel; Greta Wagner (2013) Hg.: Leistung und Erschöpfung: Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Frankfurt a.M.

Rolf Haubl (2013): Depression und Arbeitswelt
http://psydok.psycharchives.de/jspui/bitstream/20.500.11780/3119/1/6_Leuzinger_Bohleber_Artikel_Haubl_ebook.pdf

Medico International (2015): Symposium Fit für die Katastrophe?
www.medico.de/fit-fuer-die-katastrophe-15981/

Zweifellos lassen sich empirisch allerlei Belege für eine neoliberal induzierte narzisstische Selbstoptimierung finden. Doch wie viele Menschen entsprechen im Alltagshandeln und Denken diesem Bild? Aus Sicht der Sozialpsychologin Dagmar Schediwy spricht vieles dafür, dass die Vorgabe zur Selbstdarstellung und Optimierung oftmals abprallt oder gar zurückgewiesen wird:

„Selbst in der »schönen neuen Arbeitswelt«, die die Arbeitenden im Gegensatz zur tayloristischen Produktionsweise nicht mehr als Befehlsempfänger behandelt, sondern die Autonomie der Individuen und die ihnen zugestandenen Spielräume betont, sind die Einzelnen permanenten Beschädigungen ihres Selbstwertgefühls ausgesetzt. Das System des Qualitätsmanagements (...) verlangt permanente Leistungsmessungen und Fehlerevaluierungen, wobei die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einem kontinuierlichen »Feedback«-Zwang unterworfen sind. So nötigt es die Subjekte zur Anstrengung der dauernden Selbstoptimierung, die sie, da alles noch besser, schneller und effizienter gemacht werden kann, ihr Ungenügen nur noch stärker spüren lässt. So produziert »das Regime des unternehmerischen Selbst« (Bröckling) zugleich sein Gegenteil: das antriebslose Individuum, das den Flexibilisierungszwängen mit mentaler wie emotionaler Erstarrung begegnet und von Selbstzweifeln überwältigt wird.“



Eine der Konsequenzen dieser fortdauernden „Beschädigungen“ sei die Flucht in „kollektiven Narzissmus“, so Schediwy, die sich dabei auf Theodor W. Adorno bezieht:

„Die Abhängigkeit von ökonomischen Zwängen, denen sich die Mehrheit der Arbeitenden aus Gründen des wirtschaftlichen Überlebens anpassen muss, lässt sie zum Ausgleich für ihre gekränkte Selbstachtung zum Opium des Kollektivistozes greifen. Adorno schreibt, dass den Menschen solche Versagungen auferlegt seien, ihre Selbstliebe so enttäuscht werde und sie so zur Ohnmacht »verdammt« sind, dass sie zu kollektivem Narzissmus quasi »verurteilt« seien.

Dagmar Schediwy

<https://jungle.world/artikel/2012/23/pech-im-job-glueck-im-spiel>

In der neueren Debatte zum Rechtspopulismus ist hierfür der Prototyp eines Charakters beschrieben worden, der sich aus Verunsicherung und Überforderung an starre, ausschliessende Identitäten klammert. Als gegeben erscheinende und gleichzeitig als bedroht wahrgenommene Kategorien wie Volk, Nation usw. hätten dabei eine Entlastungsfunktion, weil die Zugehörigkeit zu diesen starren Identitäten – im Gegensatz zur erfolgreichen Zugehörigkeit auf den heute sich immer schneller wandelnden Märkten - an keine individualisierte Selbstdarstellung und keinen individuellen Erfolgsausweis gebunden ist. Gleichwohl ermögliche der ausschliessende Charakter solcher Wir-Identitäten, sich über andere zu erhöhen.

Vgl. zur Rechtspopulismus-Debatte

www.denknetz.ch/diskurs-25/

Die Entlastungsfunktion von Ausgrenzungen und Fremdzuschreibungen wurzeln neu nicht mehr nur in der Überforderung durch immer weiter steigende gesellschaftliche Erwartungen. Diese Erwartungen würden vielmehr gleichzeitig immer widersprüchlicher und unübersichtlicher. Angesprochen ist damit etwa die grundsätzliche innerpersönliche Spannung und Zerissenheit des kapitalistischen Subjekts, das als private Person etwa in der Familie Werten wie Solidarität und Fürsorge verpflichtet ist und als öffentliche Person die Werte der Konkurrenz lebt, wobei die öffentliche Person wiederum gespalten ist in Bourgeois und Citoyen. Der Kulturwissenschaftler und Psychoanalytiker Klaus Theweleit sieht diese Spaltung heute zu einer »Ich-Vielheit« potenziert:

„Ein Mitmensch (...) kann vom Frühstückstisch die Kinder freundlich auf den Schulweg bringen, den (Ehe-)Partner mit Kuss verabschieden, auf dem Weg zur Arbeit ein Date mit anderem Liebespartner vereinbaren, um 10.20 Uhr im Büro ein Aktengeschäft tätigen, das seine Rendite auch durch Waffenproduktion einfährt; um 10.30 Uhr für hungernde Kinder in Indien spenden sowie für eine Institution, die sich um Kindersoldaten im Kongo kümmert, um 11.30 Uhr einen Untergebenen zur Sau machen wegen lascher Arbeitsauffassung; in der Mittagspause nett zu allen Mitspeisenden sein (für deren Entlassung er in der Sitzung um 14.30 Uhr plädiert, da notwendig im Sinne der Firma); zwischendrin das Blatt lesen, das alle Kriege und soziale Ungerechtigkeiten geißelt; in der Diskussion für eine Partei eintreten, die seine steuerlichen Bedürfnisse am besten bedient (obwohl diese Partei in allen anderen Punkten seinen „Ansichten“ widerspricht).“

Klaus Theweleit: Neueste Nachrichten von der Ich-Front, in: FAZ 26.05.2015

www.faz.net/aktuell/feuilleton/geisteswissenschaften/identitaet-im-digitalen-zeitalter-13597214.html?printPagedArticle=true#pageIndex_0

Oftmals tendieren solche Darstellungen dahin, die Figur der ModernisierungsgewinnerIn, die die wechselnden Herausforderungen sportlich meistert, einer verzagten Ich-schwachen KleinbürgerIn entgegenzustellen, wie etwa bei Andreas Zielcke durchschimmert:

Andreas Zielcke : Die verunsicherte Gesellschaft, in: Süddeutsche Zeitung, 11.10.2017

www.sueddeutsche.de/kultur/identitaet-die-verunsicherte-gesellschaft-1.3703732

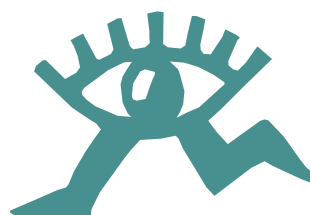
Demnach würden Gesellschaften gespalten in ModernisierungsgewinnerInnen und -verliererInnen. Doch haben Horkheimer und Adorno bereits 1947 blossgelegt, wie sehr der scheinbar siegreiche flexible Charakter ein »illusionäres Individuum« sei, dessen narzisstische Individualität blosse „Pseudoindividualität“ sei.

Theodor W. Adorno; Max Horkheimer (1998): Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug, in: Dies.: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt.a.M., S. 177.

Für Peter Samol jedenfalls gehören Selbstdarstellung und Aufgehen in der Masse zusammen. Selfies und Public Viewing sind beide Teil des Narzissmus als »adäquate Subjektform des Kapitalismus«.

Peter Samol (2016): All the Lonely People. Narzissmus als adäquate Subjektform des Kapitalismus (Krisis 4/2016).

www.krisis.org/wp-content/data/krisis_4_2016-Samol-all_the_lonely_people.pdf



3. Liberale Freiheit

Negative Freiheit und der Markt

Wenn wir die bisher angesprochenen Analysen der aktuellen Bedingungen von Individualität rekapitulieren und von Fragen der Zunahme von (staatlicher wie privater) Überwachung und Repression absehen, dann kann grob zusammengefasst werden: Die notwendigen Voraussetzungen für die Entwicklung der Individualität werden immer besser erfüllt, doch die hinreichenden Voraussetzungen sind es immer seltener. Um es in den Begriffen der Philosophie seit der Aufklärung auszudrücken: Die negative Freiheit nimmt zu, die positive Freiheit ab. Negative Freiheit ist dabei bestimmt als die Freiheit von externen Zwängen und z.B. durch Rechte abgesichert. Positive Freiheit zielt demgegenüber auf die verfügbaren Ressourcen, die das Individuum überhaupt befähigt, wirklich frei zu leben. Dies schliesst weit mehr ein, als nur die Sicherung des materiellen Existenzminimums, sondern umfasst auch – gerade im Hinblick auf echte Individualisierung – Musse, kulturelle Ressourcen, gelingende Beziehungen und ein ausreichendes Mass an Unabhängigkeit von Fremdbewertungen.

Vgl. hierzu Isaiah Berlin (1958): Two Concepts of Liberty, deutsche Übersetzung in: Isaiah Berlin (1995): Freiheit. Vier Versuche. Frankfurt a.M.

Die liberale Konzeption betont bekanntlich die negative Freiheit, insbesondere das Vertragsrecht, das Recht auf wirtschaftliche Betätigung (Unternehmensfreiheit) sowie das Recht auf Eigentum. Alle Versuche, positive Freiheit, etwa durch staatliche Sozialleistungen, Umverteilung oder auch durch ethische Vorstellungen herzustellen, mündeten in dieser Sicht in Unfreiheit und Totalitarismus. Gerade ein freier Markt böte letztlich die beste Voraussetzung für individuelle Freiheit.

Vgl. etwa die Artikelserie „Das Feuer der Freiheit“ in der NZZ.
www.nzz.ch/articleESR0G-1.94178

Christoph Deutschmann bemerkte einmal zur religiösen Natur des Kapitalismus: „Das Geld erlaubt es dem Individuum, wie wir seit Marx, Tönnies und Simmel wissen, sich in der Gesellschaft zu vereinzeln“, denn „es trennt das ‚Sein‘ des Individuums von seinem ‚Haben‘, beseitigt seine Fixierung an bestimmte Formen des Eigentums und seiner Nutzung“.

Deutschmann, Christoph (1999): Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus, Frankfurt/M./New York, S. 19f.

Allerdings – und dies betonte nicht zuletzt immer wieder Karl Marx – ist aber entscheidend, dass man genug davon hat. Wer kein oder zu wenig Geld hat, bleibt gezwungen, Geld zu erwerben und dabei in Abhängigkeiten zu geraten – sei es als Lohnabhängiger, sei es als KleinunternehmerIn.

Vgl. auch Urs Marti (2005): Liberté, égalité, hypocrisie
www.denknetz.ch/wp-content/uploads/2017/07/Marti_liberte_egalite_hypocrisie.pdf

Freiheit von den oder Freiheit durch die Mitmenschen?

Eine zweite Annahme des liberalen Freiheitsbegriffs ist weitaus schwieriger zu kritisieren als die Lobrede auf die angeblich freien Märkte. Gemeint ist die Aussage, die Freiheit des Individuums dürfe durch nichts und niemanden eingeschränkt werden. Lediglich die Freiheit des Anderen könne die eigene Freiheit begrenzen. Dieses Grundprinzip stützt sich gerne auf das berühmte Diktum Kants: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“. Hier offenbart sich ein Konzept, in dem Freiheit in und als Abgrenzung vom Mitmenschen verstanden und dann verallgemeinert wird. Marx spottete in „Zur Judenfrage“ bereits 1843: „Aber das Menschenrecht der Freiheit basiert nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen von dem Menschen. Es ist das Recht dieser Absonderung, das Recht des beschränkten, auf sich beschränkten Individuums.“

Karl Marx: MEW 1, S. 364.

Im kommunistischen Manifest formulierte Marx zusammen mit Engels demgegenüber eine Freiheitskonzeption, die die Freiheit der Anderen mit der eigenen Freiheit aktiv verknüpft. „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die freie Entwicklung aller ist.“

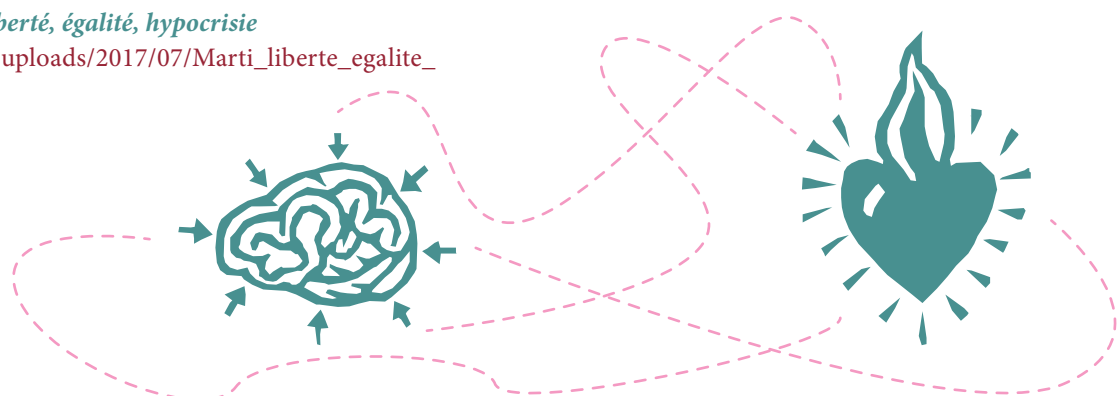
Karl Marx, Friedrich Engels, Das Kommunistische Manifest, MEW Bd. 4, S. 482

Bekanntlich haben sich Marx und Engels dabei in kritisch-produktiver Weise auf Hegels Werk gestützt. Jürgen Ritsert verweist in seiner lesenswerten „Soziologie des Individuums“ auf die Rechtsphilosophie von Hegel und dessen Begriff der konkreten Freiheit, der immer auch mitmeint, dass die Menschen in vielfältigen Beziehungen zueinander stehen und diese Beziehungen entsprechend gestalten müssen, wenn Freiheit entstehen soll. Durch den Nachlassfund eines Vortrags ist jüngst auch vielfach an die Freiheitskonzeption von Hannah Arendt erinnert worden, die wiederum die Bedeutung des politischen Handelns der Individuen für die Herstellung individueller und gesellschaftlicher Freiheit betont.

Jürgen Ritsert (2001): Soziologie des Individuums, Darmstadt

Hannah Arendt (2018): Die Freiheit, frei zu sein, München. Vgl. hierzu auch Daniel Hackbarth: „Von Natur ist kein Mensch frei“, in WOZ 06/2018

<http://static.woz.ch/1806/freiheit-und-gleichheit/von-natur-aus-ist-kein-mensch-frei>



Wir brauchen also gesellschaftliche Verhältnisse, in denen die Freiheit der Einen als Mitbedingung für die Freiheit der Andern ins Zentrum rücken. Beispielhaft lässt sich diese Auseinandersetzung in den Debatten um die Personenfreizügigkeit verfolgen. Erst die vollen Freiheiten und Rechte der MigrantInnen verschaffen diesen die Möglichkeit, sich gegen Ausbeutung und Lohndumping zu wehren, und sich dafür beispielsweise den Gewerkschaften anzuschließen. Das geschieht aber eben nicht von alleine, dafür braucht es die gewerkschaftlich und politisch handelnden Individuen Hannah Arendts. Die Vorstellung hingegen, die eigenen Freiheiten seien eigentlich nur durch die Freiheiten der Andern bedroht – hier der AusländerInnen –, sind „falscher Schein“ einer bürgerlichen Gesellschaft, die die Menschen kontinuierlich in Konkurrenz zueinander drängt.

Siehe hierzu auch **Klaus Holzkamp (1980): Individuum und Organisation**, in: *Forum Kritische Psychologie 7: Probleme kritisch-psychologisch fundierter therapeutischer Arbeit, Argument Sonderband 59, Argument-Verlag, S. 208-225.*

www.kritische-psychologie.de/files/kh1980a.pdf

4. Resümee

Wir haben uns in dieser Debattenanalyse bewusst darauf konzentriert, wie angesichts der vorherrschenden soziökonomischen Bedingungen Individualität ermöglicht, verhindert oder eingefordert wird. Damit soll keineswegs vergessen werden, wie weltweit – aber eben auch in der hiesigen Gesellschaft – grundlegende formale Freiheitsrechte in vielfacher Hinsicht bedrängt sind.

Innerhalb des Denknetzes werden die diversen Aspekte der „Freiheit“ Thema einer neu gegründeten Fachgruppe „Politische Philosophie“ sein.

Diese repressiven Tendenzen verweisen auch auf die grundlegende Widersprüchlichkeit in der Moderne. Einerseits drängen Aufklärung und Kapital auf Entfesselung. Doch (staatliche) Institutionen müssen das Vakuum füllen, das durch die Erosion der feudalen Ordnungs- und Moralsysteme entstanden war. Ein neuer Disziplinierungsapparat ist zunächst unerlässlich für das Funktionieren der Kapitalverwertung.

Vgl. hierzu **Wolfgang Fach (2003): Die Regierung der Freiheit, Frankfurt a.M.**

Doch Fragen nach dem Verhältnis von Individuum, Institutionen, Regelwerken und gesamter Gesellschaft stellen sich auch im Widerstand gegen Ausbeutung und Unterdrückung, und sie stellen sich auch und gerade in nicht-kapitalistischen Gesellschaften: Wieviel Freiheit traugt die Gesellschaft dem Einzelnen zu? Welche Normen, Werte und Regeln muss das Individuum einhalten, damit Zivilisation gelingt? Welcher (Trieb-)Verzicht ist notwendig, welcher ist »überflüssig« und steht im Dienst der Herrschaft und unterdrückt das Individuelle? Die Geschichte des linken Totalitarismus, der keineswegs nur im Rahmen staatlicher Projekte wie der Sowjetunion, sondern auch innerhalb von Bewegungen, Gewerkschaften und Parteien existiert, verweist in vielfacher Hinsicht auf diese Problematik. Sie muss, so unsere Überzeugung, einer dauerhaften demokratischen Aushandlung zugeführt werden.



Vgl. die vielen Diskussionen innerhalb des Denknetzes im Zusammenhang mit „100 Jahre Russische Revolution“

www.denknetz.ch/geschichte/

Sowie die grundlegenden Texte zum linken Totalitarismus von Gerd Koenen

<http://gerd-koenen.eu>

Fassen wir zusammen: Das Individuum muss sich in der bürgerlichen Gesellschaft im Spannungsfeld zweier zum Teil gegenläufiger Logiken konstituieren: Einerseits institutionell vermittelte Normen, die die Individualität rahmen und auch begrenzen, andererseits eine kapitalgetriebene Entfesselung der Individualität. Das Thema des vorliegenden Diskurses ist fokussiert auf die Frage, inwieweit genau diese kapitalgetriebene Entfesselung in Gestalt des Neoliberalismus eine letztlich zwanghafte repressive Individualität erzeugt, die nicht nur eine tragfähige Autonomie des Individuums, sondern auch das Funktionieren der Res Publica untergräbt. Wenn diese Diagnosen stimmen, dann stellt sich die dringliche Frage: Wie kann Solidarität unter den Bedingungen der Vereinzelung entstehen? Die erste Voraussetzung ist sicherlich, die angesprochenen Momente der Vereinzelung und der Komplizenschaft zwischen Subjekt und Neoliberalismus nun nicht zu verabsolutieren. Denn dadurch ginge der Blick auf die Möglichkeiten der Individuen verloren, jenseits der Vereinzelung gemeinsame Klassenlagen und Interessen entdecken und gemeinsame Handlungsoptionen zu erproben.